

Mutterherz

Wäre in der Zeit unseres unerfüllten Kinderwunsches ein Engel zu mir gekommen und hätte mich vor die Wahl gestellt, ob ich Dijana als mein Kind haben möchte oder lieber doch kinderlos bleiben wollte, ich hätte mich tatsächlich gegen dieses Geschenk entschieden! Ich hätte mich dieser Aufgabe niemals gewachsen gefühlt.

»Bitte gib dieses Wesen an eine Mutter, die es voller Liebe, Mut und Leidenschaft tragen kann«, hätte ich gefleht.

Heute bin ich zu dieser Mutter geworden und unendlich dankbar dafür, dass ich nie vor diese Wahl gestellt wurde!

Kapitel 11

Zwei Wochen

An diesem Dienstag, dem 15. November 2011, war mein erster Weg in die Apotheke, um Dijanas Rezepte abzugeben. Wir sollten ja mit den Medis beginnen, um Dijanas Herz und somit ihren Körper zu unterstützen. Eigentlich hatte ich mir vorgestellt, dass ich in die Apotheke marschieren und alles mitnehmen würde, was wir an Medis verschrieben bekommen hatten, um gleich mit der Eingabe beginnen zu können, aber das war bereits der Anfang der zwei Wochen, in denen nichts so laufen, und schon gar nicht so enden sollte, wie ich mir das zurechtgelegt hatte.

Dijanas Medikamente mussten erst in der gewünschten Dosis hergestellt beziehungsweise bestellt werden. Das hieß, ich musste einen Tag warten.

Ich ging also wieder nach Hause und war weiterhin damit beschäftigt, meinem Kind alle drei bis vier Stunden die Flasche zu geben. Ich pumpte mir immer noch Muttermilch ab, die ich ihr aber ebenfalls mit der Flasche gab. Das Stillen hatte ich ganz aufgegeben; es hatte keinen Sinn, denn trotz aller Versuche war es einfach zu kräftezehrend für Dijana. Ich hatte auch keine Lust mehr abzupumpen, da ich mir sicher sein wollte, wie viele Kalorien Dijana pro Mahlzeit zu sich nahm, und das konnte ich nur mit der Flaschennahrung genau bestimmen. Mein Plan war es also, meine Muttermilchproduktion langsam, aber sicher, abzustellen, am liebsten mit einer Tablette, denn ich wollte mich nicht auch noch mit diesem Thema herumärgern. Da mein Frauenarzt aber erst am Donnerstag wieder Ordination hatte, versuchte ich es in den folgenden Tagen erstmal auf die herkömmliche Weise. Weniger abpumpen hieß schließlich, weniger Muttermilch.

Immer, wenn ich Dijana fütterte, musste ich anschließend aufschreiben, wie viel sie getrunken hatte, und auch ihren Stuhlgang und die hoffentlich feuchten Windeln musste ich dokumentieren. Marco hatte mir dafür einige Zettel mit einer Tabelle ausgedruckt – das war schon mal sehr hilfreich. Ich wartete nicht mehr, bis Dijana Hunger hatte, auch nicht in der Nacht. Spätestens nach 4 Stunden bot ich ihr eine Flasche an und schrieb auf, wie viel sie getrunken hatte.

Schon auf der Heimfahrt vom Herzultraschall hatte ich mir Gedanken gemacht, wie ich denn die Medikamente, die ja als Pulver in Kapseln abgefüllt waren, vollständig in mein Kind bringen sollte, und hatte mich entschlossen, Dijana als erstes die Medis mit einer kleinen Menge der Flaschennahrung zu geben, in der Hoffnung, dass sie diese zur Gänze trank und so auch die gesamte Dosis intus hatte. Anschließend wollte ich ihr dann die ganz normale Flaschennahrung anbieten. So müsste das funktionieren. Tja, da ich die Medis aber erst am Mittwoch bekommen sollte, war das der Plan für morgen.

Am Mittwoch marschierte ich also wieder in die Apotheke meines Vertrauens und konnte Dijanas Medikamente endlich mitnehmen. Ich wollte auch sofort damit beginnen. Der Plan mit der geteilten Flaschennahrung ging auf, und Dijana erwischte gleich die ganze Dosis an Medis, die sie verschrieben bekommen hatte.

Ich fühlte mich nicht mehr so sehr wie eine glückliche, liebende Mutter, sondern eher wie eine Löwin, die wachend in ihrem Revier hin- und herlief, um bei drohender Gefahr sofort zur Stelle zu sein. Das heißt, ich war zuhause, und in der Zeit, wo ich nicht gerade Dijana fütterte oder mit ihr spazieren ging, war ich unruhig und wachsam mit meiner Hausarbeit beschäftigt.

Am Donnerstag rief mich meine Mutter an, um mich zu fragen, ob wir denn am Samstag nicht Lust und Zeit hätten, meine Oma und meinen Onkel mit Dijana zu besuchen. Ich hatte kein inniges Verhältnis zu meiner Oma, und deshalb war bisher niemand auf die Idee gekommen, sie zu besuchen und ihr ihre Urenkelin zu präsentieren. Tja, im Nachhinein fand ich das eigentlich traurig, denn meine Oma hatte mir nie etwas getan, und ich wusste von meiner Mutter, dass es sie doch sehr getroffen hatte, zu erfahren, dass die Tochter ihrer Enkelin einen Herzfehler hat.

Ich willigte also ein, meine Oma am Samstagnachmittag mit Dijana zu besuchen. Ich hoffte doch, dass alles gut lief und sich Dijanas etwas müder und kraftloser Zustand mit den Medis und der ganztägigen Flaschennahrung schnell bessern würde. Die Muttermilch stellte ich inzwischen nur noch zur Platzverschwendung in den Kühlschrank. Marco war einverstanden, und fand es toll, mit unserer Tochter eine normale Alltagssituation geplant zu haben, denn das hatte ich schon gar nicht mehr auf meiner Baby-Alltags-Wunschliste.

Mich beschäftigten nur noch Fragen, wie: Wie viel trinkt meine Tochter, und wann? Wie stark saugt sie? Wie stark schwitzt sie, und wie viele Stunden ist sie wach oder schläft sie? Die Nahrungsaufnahme alle drei bis vier Stunden klappte recht gut, und auch in der Nacht meldete sich Dijana mit einem leisen Wimmern. Ich selbst war gefühlt immer wach, denn auch wenn ich schlief, hörte ich jedes Geräusch doppelt so laut und war somit stets in Alarmbereitschaft.

Am Freitag hatte ich wirklich schon das Gefühl, dass Dijana wenigstens etwas agiler und ihre Gesichtsfarbe ein wenig rosiger war als sonst. Ich schöpfte leise Hoffnung, dass die Medis wirklich den gewünschten Erfolg bringen könnten. Sie trank immer noch nicht mehr als die 60 bis 90 Milliliter alle paar Stunden, in der Nacht aber leider meist nur ganz wenig, und am Morgen, wenn ich mir dachte, jetzt müsste sie doch wirklich Hunger haben, waren die 120 Milliliter Flaschennahrung dann schon mal fürs Klo. Aber sie trank, und ich hatte bisher zumindest nicht das Gefühl, dass Dijana an Gewicht verloren hatte. Es war ein Auf und Ab von »Juhu, sie hat 90 Milliliter getrunken« und »Ach nein, jetzt hat sie schon das dritte Mal geschissen, da kann ja nix hängen bleiben«. Frustrierend, aber noch nicht ganz aussichtslos, und ich gab die Hoffnung noch nicht auf.

Am Samstag war es trüb und regnerisch, und Dijana wirkte so lustlos und müde, wie das Wetter war und ich mich fühlte. Marco und ich beschlossen trotzdem, zu meiner Oma und meinem Onkel zu spazieren. Meine Mutter erwartete uns dort schon, und ja, warum nicht – meine Oma wohnte 15 Minuten Fußmarsch von uns entfernt, wir wären also auch gleich wieder zuhause. Die frische Luft mit anschließender Kaffee- und -Kuchen-Runde sollte

uns alle vielleicht auch mal auf andere Gedanken bringen. Wir gingen also gegen 15.00 Uhr los.

Es war ein netter Besuch bei meiner Oma, und sie und mein Onkel waren sichtlich angetan von unserer hübschen Tochter. Dijana verschlief den Großteil des Besuches, und ich konnte sie nicht überreden, wach zu bleiben und ihre Flasche zu trinken, was mich etwas beunruhigte. Aber das ließ ich mir nicht anmerken, meinten doch alle, dass Kinder schlafen sollten, wenn sie es gerade bräuchten. Na ja, ich war der Meinung, Dijana bräuchte ihre Nahrung dringender, aber in der warmen Küche bei meiner Oma war es meiner Tochter wohl mehr nach Schlafen zumute.

Um 17.00 Uhr machten wir uns wieder auf den Heimweg, und ich hatte nur eines im Sinn: Dijana musste jetzt wirklich was essen! Bis wir zuhause waren und ich alles hergerichtet hatte, waren schon gut fünf Stunden seit Dijanas letzter Mahlzeit vergangen. Trotzdem zeigte Dijana keine Anzeichen, dass sie Hunger hätte.

Kind, du musst jetzt was essen!

Und sowieso musste wenigstens die Menge mit den Medis ins Kind. Das schafften wir dann auch, aber ansonsten war nicht viel los mit Hunger, und ich hoffte auf eine Nacht, in der ich mit dem Flascherichten ordentlich Arbeit hätte.

Die Nacht verlief so, wie jede andere auch – nach vier Stunden Schlaf in ihrem Bettchen hörte ich Dijana im Babyfon leise wimmern, und ich kam schon mit der Flasche gerannt. Im Schaukelstuhl zurechtgemacht, trank Dijana wenig, und meine Hoffnung auf eine nahrhafte Nacht wurde auch gedämpft.

Am Sonntag war Dijana wieder etwas fitter und ich gab dem Besuchsstress und der blöden Idee, man müsse das Kind überall herumzeigen, die Schuld für ihre Müdigkeit. In den nächsten Tagen sollte sich also ein möglichst ruhiger Tagesablauf einstellen, um die bestmöglichen Voraussetzungen zu schaffen, damit Dijana gut trinken würde.

Ich wusste, dass für den nächsten Sonntag eine Schlachtparty im Gasthaus Krone im nächsten Dorf geplant war. Wir waren schon seit drei Jahren regelmäßig dabei, und es war mittlerweile ein Treffen mit Freunden geworden, auf das ich mich bisher immer gefreut hatte. In diesem Jahr stresste es mich schon eine Woche vorher. Ich wollte dabei sein, mit Mann und Kind, und

wusste nicht, ob es eine gute oder schlechte Idee war. Doch ich hatte ja noch eine Woche Zeit, und dann würde ich schon sehen, was geht.

Dijanas Trinkmenge wurde nicht größer, aber wenigstens schwitzte sie währenddessen nicht sonderlich. Doch sie zeigte auch keine große Trinkfreude, und ich hatte nie das Gefühl, meine Tochter hätte wirklich Hunger.

Am Montag, dem **21. November 2011**, meldete sich die Hebamme von dem Geburtsvorbereitungskurs, den ich in der Schwangerschaft besucht hatte, bei mir.

»Inzwischen haben alle Mütter aus dem Kurs ihre Kinder bekommen. Wir treffen uns am Donnerstagnachmittag in dem Café im Nachbardorf«, erzählte sie. Da sie mich kurz nach Dijanas Geburt einmal angerufen hatte, wusste sie über den Herzfehler Bescheid. »Wie geht es euch denn?«, fragte sie ganz behutsam. »Es würde mich wirklich freuen, wenn du mit Dijana kommen könntest.«

Ich sagte ihr nichts davon, was bei uns in den vergangenen Wochen alles schon losgewesen war, und versprach zu kommen – wenn es denn ginge. Die Sehnsucht nach einem normalen Babyalltag war groß und die verlockende Vorstellung von Normalität ließ mich Mut fassen.

Am Abend, als Marco nach Hause kam, erzählte ich ihm von der Einladung.

»Geh doch hin«, meinte er. »Es wäre doch sicher schön, alle wiederzutreffen, mit ihren Kindern.«

Ja das wäre es wirklich, gab ich ihm recht und beschloss also, am Donnerstagnachmittag auf das Mutter-Kind-Treffen zu gehen.

Am Dienstag und Mittwoch hatte sich an Dijanas Trink- und Hungerverhalten nicht viel geändert. Sie war zufrieden, aber eben irgendwie zu sehr. Dijana trank zwar, aber immer mit zu wenig Appetit.

An einem der beiden Nachmittage war ich zu Besuch bei meiner Mutter, und Dijana hatte gerade eine richtig gute, wache Phase. Einmal nahm ich sie hoch und prompt warf sie ein kleines, aber deutliches Lächeln in die Kamera ihres Opas – genau in dem Moment, als er abdrückte.

Dieses Foto machte mir wirklich Mut. Es war das erste Mal, dass Dijana bewusst gelächelt hatte – und sollte auch für lange Zeit das letzte Mal sein. Aber sie hatte mir Mut gemacht, weiter mit ihr diesen Weg zu gehen, denn für sie war alles in Ordnung.

Wochen später, als Dijana schon lange auf der Intensivstation in Innsbruck lag, sah ich mir das Foto noch einmal an und spürte die Kraft, die dieses Lächeln auf mich hatte. Der Mut und die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihre Aufgabe angenommen hat und bewältigt, ist für mich ein Zeichen von wahrer Größe. Diese kleine, alte Seele nimmt ihre Aufgabe an, ohne an sich zu zweifeln.

Am Donnerstag hatte ich mich schon an den Zustand meiner Tochter gewöhnt. Es hatte sich in den letzten Tagen nichts verändert, und ich hatte auch nicht das Gefühl, dass es Dijana schlechter ginge oder sie gar abgenommen hätte.

Da ich mit meinem Versuch abzustellen nicht ganz zufrieden war und endlich aufhören wollte, mir jeden Tag die Milch abzupumpen, ging ich gleich am Vormittag zu meinem Frauenarzt. Ich hatte Dijana im Maxi-Cosi unter dem Arm und lief direkt zur Assistentin am Schreibtisch im Eingangsbereich.

Sie grüßte mich freundlich und ich kam gleich zur Sache: »Ich brauche nur ein Rezept für die Pille fürs Abstillen.«

Sie sah mich etwas erstaunt an. »Ja, so etwas gibt es schon, aber wollen Sie es denn nicht langsam und auf ganz natürlichem Weg versuchen?«

»Nein, eigentlich nicht.« Ich wollte meine Ruhe, und das so schnell wie möglich.

In diesem Moment kam der Arzt mit einer Patientin aus seinem Sprechzimmer. Er verabschiedete sich gerade von ihr, als sich unsere Blicke kreuzten.

Ich sah ihm in die Augen. »Ich brauche ein Rezept für die Pille zum Abstillen!«

»Gehen Sie es doch lieber ruhig an. Versuchen Sie es lieber auf natürliche Weise«, forderte er mich auf.

Sein Blick und sein Tonfall gefielen mir gar nicht.

»Ich hab schon genug an der Backe mit meiner kranken Tochter, die nicht genug trinken will! Ich hab einfach die Schnauze voll!«, konterte ich.

Daraufhin stellte er mir das Rezept aus, sprach währenddessen allerdings immer in diesem Ton mit mir, bei dem ich mich nicht ernstgenommen fühlte.

Ich biss mir auf die Zunge und verließ das Gebäude zum zweiten Mal mit dem Gedanken: Auf Nimmerwiedersehen, mein guter Frauenarzt!

Ich fuhr noch in die Apotheke und holte die Packung, in der sich zwei kleine Tabletten befanden. Ich glaube, ich hätte sie am Abend nehmen sollen – eine am Donnerstag und eine am Freitag –, habe es aber nie getan. Auch mit dem Abpumpen hörte ich einfach auf, und binnen zwei Tagen hatte ich keine Milch mehr. Mein Körper hatte sich wohl meinem Stress ergeben.

Am Nachmittag packte ich also unsere Siebensachen, und auch die Tabelle, in die ich Dijanas Trinkmengen und Scheißverhalten eintrug, war mein ständiger Begleiter. Das gehörte zu uns und ich hatte mich daran gewöhnt. Ich wollte einfach ganz normal und offen mit der Sache umgehen.

Es war wirklich nett in der Frauenrunde und irgendwann erzählten alle, wie es denn so gelaufen war bei der Geburt und in den darauffolgenden Tagen. Es waren schon ein paar spannende Geschichten dabei, und ich hörte aufmerksam zu. Ich war absolut fasziniert von den doch so normalen Baby-Alltagsgeschichten. Der Gedanke daran, wie es hätte sein können und wie es bei uns wirklich war, machte mir wieder bewusst, was ich für eine Aufgabe zu meistern hatte.

Auch ich erzählte meine Geschichte. Einige Mütter am Tisch waren sichtlich überfordert und wandten sich ihren eigenen Kindern zu. Ich konnte sie gut verstehen. Zu diesem Zeitpunkt hätte ich gerne mal getauscht. Zwar nur kurz, aber ich hätte getauscht – mein krankes Kind gegen ein gesundes. Nur um zu wissen, wie es sich anfühlt, den normalen Alltag mit Baby zu leben.

Als es Zeit war, Dijana zu füttern, und Dijana gar keinen Hunger hatte, war ich wieder in meinem eigenen Leben angekommen. Ich trank meinen Kaffee fertig, und da es eh schon spät war, machte ich mich auf den Heimweg. Dijana war zufrieden mit sich und dem Nachmittag und schlief während der Autofahrt ein.

Mit einem Mal musste ich rechts ranfahren. Ich weinte Rotz und Wasser. Mein Brustkorb schmerzte, und die vielen gesunden Kinder mit ihren glücklichen Babyalltagsmüttern gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Das Bild, das ich vor meinem inneren Auge hatte, machte mir deutlich, wie anders Dijana und ich waren, und ich wäre es gerade so gerne nicht gewesen.

Ich brauchte ein paar Minuten, bis ich mich wieder imstande fühlte, weiterzufahren, und war froh, dass Marco noch nicht da war, als ich zuhause ankam. Er sollte mich nicht so sehen. Ich konnte ihn nicht in meinen Kummer einbeziehen.

Als Marco dann nach Hause kam, erzählte ich ihm von dem Treffen, und dass unsere Tochter eindeutig das schönste Baby war.

Da Dijana am Nachmittag nicht wirklich viel getrunken hatte, hoffte ich auf ein gelungenes Abendessen. Es war dann ganz okay, aber eben nicht der große Schwung. Ich beließ es dabei und brachte Dijana ins Bett. Dann hieß es wieder warten, bis es endlich Zeit für die nächste Flasche war und Dijana sich mit einem leisen Wimmern meldete.

Der Freitag begann und verlief wie die letzten Tage. Dijana war ruhig und trank, was sie konnte und wann sie wollte. Marco und ich bestellten sogar noch eine Pizza für uns, als Dijana im Bett war. Ich hatte keine Lust, auf der Couch im Wohnzimmer zu warten, bis Dijana nach ihrer Flasche wimmerete, also legte ich mich ins Bett und schaltete den Fernseher noch etwas ein.

Ich erwachte so gegen zwei Uhr morgens. Marco schlief schon tief und fest neben mir; ich hatte ihn gar nicht hereinkommen gehört. Jetzt erst wurde mir bewusst, dass Dijana eigentlich schon vor zwei Stunden nach ihrer Flasche verlangen hätte sollen. Ich war irritiert und lauschte noch kurz konzentriert aufs Babyfon, aber da war nichts.

Ich stand auf und ging ins Zimmer meiner Tochter. Sie lag ganz ruhig in ihrem Bettchen. Ich fuhr ihr vorsichtig über den Kopf und ließ meine Hand auf ihrem Rücken ruhen. Dijana fühlte sich eiskalt an.

Erschrocken hob ich sie aus ihrem Bett, wickelte schnell ihre Bettdecke um sie und rannte in die Küche. Irgendwo mussten doch die Kirschkernkissen sein, die man in der Mikrowelle erwärmen

konnte! Ich fand sie im Wohnzimmer, in dem es immer noch nach Pizza und Normalität roch.

Dijana bewegte sich in meinen Armen, öffnete aber nicht die Augen. Ich warf die Kirschkerne in die Mikrowelle und holte die schon längst gerichtete Flasche aus dem Flaschenwärmer. Es war mir egal, ob die Nahrung jetzt zwei Stunden zu alt war. Ich wollte etwas Warmes, möglichst Nahrhaftes, für meine Tochter – und zwar jetzt sofort!

Das Mikrowellengerät brauchte viel zu lange, um die blöden Kirschkerne zu wärmen. Ich holte sie heraus, bevor die Zeit abgelaufen war. Sie waren ohnehin warm genug. Die Flasche stand vor mir. Ich drapierte die warmen Kirschkerne um Dijana und wickelte sie wieder fest in ihre Decke. Sie war immer noch eiskalt. Erst, als ich ihr vorsichtig die Flasche an den Mund hielt, öffnete sie etwas die Augen und machte auch Anstalten zu trinken.

Ich setzte mich auf einen Küchenstuhl und merkte erst jetzt, wie sehr meine Hände zitterten. Dijana trank nur wenig und langsam. Erst, nachdem ich zwei Bettflaschen hergerichtet hatte, diese um Dijana legte und sie wieder in ihre Decke eingewickelt auf meinem Arm trug, hatte ich das Gefühl, dass sie jetzt langsam, aber doch wieder warm wurde.

Nach etwa einer Stunde hatte sich Dijana wieder gut erwärmt und auch knapp 70 Milliliter getrunken. Ich legte mich mit ihr auf die Couch, auch wenn ich wusste, dass Dijana so nicht schlafen würde. Sie schlief nie, wenn ich mich hinlegte. Aber dennoch musste ich mich kurz hinlegen, denn das Gefühl, dass ich meine Tochter gerade fast verloren hatte, saß tief in mir fest. Irgendwann setzte ich mich wieder auf, und dank der Bettflaschen, die ich um Dijana gepackt hatte, war auch mir warm geworden. Ich blieb auf der Couch sitzen und Dijana schlief zufrieden in meinen Armen ein.

Es war fünf Uhr morgens und ich brauchte jetzt dringend einen Kaffee. Also legte ich Dijana in den Stubenwagen, der sonst nie in Verwendung war, und bettete sie richtig gut hinein. Ich war so froh, dass sie weiterschlief, denn ich fühlte mich gerade zu nichts in der Lage, bevor ich nicht einen Kaffee und vor allem etwas Abstand zu der Geschichte in dieser Nacht bekam.

Wäre Dijana wirklich gegangen, wenn ich sie nicht gefunden hätte, so kalt wie sie gewesen war? Hatte ich ihr Wimmern etwa nicht gehört? Ich zweifelte wirklich schon an den Geschehnissen dieser Nacht, und erst, als es dämmerte, fühlte ich mich wieder in mir selbst angekommen.

Ich weiß nicht mehr genau, was ich Marco an diesem Samstagmorgen erzählte und was nicht. Für mich war diese Nacht lange Zeit so etwas wie ein Fabelwesen, das es vielleicht gegeben hatte – vielleicht aber auch nicht.

Ich kann mich nicht daran erinnern, was wir an diesem Samstag noch machten. Der Schock und das Gefühl der vermischten Realität hielten mich wohl gefangen.

Am Sonntag – es war der erste Advent – beschlossen wir, zu dem Treffen mit unseren Freunden zu gehen, obwohl es mir nicht gut ging. Ich machte mir Sorgen um Dijana, da sie wirklich nicht gut trank und auch sehr unruhig war. Dennoch packten wir unsere Sachen und fuhren zu Mittag ins Gasthaus im nächsten Dorf.

Ich ging mit Dijana auf dem Arm in den Speisesaal. Wir waren spät dran, und unsere Freunde saßen alle schon am Tisch und hatten ihre Getränke bestellt. Ich grüßte alle kurz.

»Wie geht es euch denn?«, wollte eine meiner Freundinnen wissen.

Im selben Moment kam die Kellnerin und fragte, was ich trinken wolle.

»Einen Schnaps bitte«, bestellte ich mit hartem Tonfall.

Marco sah mich entgeistert an.

Ich wandte mich noch einmal der Kellnerin zu. »Bringen Sie mir bitte doch gleich zwei Schnäpse – und ein großes Bier für meinen Mann.«

Die Frage, wie es uns ginge, hatte sich gerade nicht nur für meine besorgte Freundin erledigt, sondern auch für alle anderen an unserem Tisch.

Marco bestellte auch gleich das Essen für uns beide mit, und die Mittagsrunde nahm ihren Lauf. Ich war so sehr mit meiner Tochter beschäftigt, dass ich nur wenig erzählte, und wenn, dann auch nur von den Sorgen, die ich gerade in diesem Moment um meine Tochter hatte. Ich war mir nicht sicher, ob sie Fieber hatte,

hatte aber auch kein Fieberthermometer dabei. Marco und ich aßen schnell, als das Essen endlich kam, und ich bediente mich an seinem Bier. Auch er war angespannt, und wir waren uns schnell einig, dass wir wieder nach Hause wollten, um Dijana gründlich anzuschauen und gegebenenfalls ins Krankenhaus zu fahren.

Ich glaube, ich hatte nicht ein vernünftiges Wort mit einer der Personen an unserem Tisch gewechselt. Meine Gefühle changierten gerade von aufkommender Panik zu mutiger Entschlossenheit, und dann wieder zu Angst um mein Kind.

Marco merkte schnell, dass es mir nicht gutging, und packte unsere Sachen. Wir verabschiedeten uns und ich spürte die entsetzten, traurigen und besorgten Blicke in meinem Rücken. Doch sie alle konnten uns nicht helfen, und das war das Schlimmste an der Sache. Denn niemand wusste, wer und was uns helfen konnte. Am allerwenigsten Marco und ich.

Als wir wieder zuhause waren, kümmerten wir uns um unsere Tochter. Sie hatte sich mittlerweile etwas beruhigt und auch schon ein wenig getrunken. Fieber hatte sie keines, und es dauerte nicht lange, bis sie in meinen Armen einschief. Ich bin mir sicher, dass Dijana meine Sorgen spürte, und erst als wir zuhause waren, konnte auch sie sich wieder entspannen.

Marco und ich waren uns einig, dass wir nicht ins Krankenhaus fahren wollten, da wir in zwei Tagen ohnehin einen Termin hatten, und die Lage sich jetzt wieder entspannte. Wir wollten Dijana nicht gleich der nächsten Stresssituation aussetzen und jetzt erstmal zuhause abwarten.

Später riefen dann noch ein paar von unseren Freunden an und informierten sich bei Marco, wie es uns ginge. Marco hatte wohl schon zu dieser Zeit seinen Job als mein Telefonassistent gefunden, denn diese Aufgabe hatte er auch in den uns bevorstehenden Wochen inne.

Am Montag, dem **28. November 2011**, passierte nichts Außergewöhnliches. Marco ging zur Arbeit und wir waren uns am Morgen schon einig, dass der Termin im Krankenhaus am nächsten Tag der erste war, auf den wir uns freuten. Wir hofften auf Hilfe und hatten gleichzeitig Angst vor dem, was kommen würde. Ich glaube, das war auch der Grund, warum wir diesen Tag noch zuhause verbrachten. Wir sehnten uns nach Normalität und wollten

dem Teufel noch nicht in die Augen sehen – auch wenn er direkt vor uns stand, die Tür weit geöffnet zu seinem Reich...

Heute: Allein beim Kinderarzt, wartend

SEPTEMBER 2017

Dijana brauchte eine Überweisung von Kinderarzt zum Orthopäden.

Seit sie mit etwa 36 Monaten laufen gelernt hat, hat sie ein sehr auffallendes Gangbild. Aber weil uns einst ein ganz schlauer Arzt gesagt hat, sie würde wohl nie laufen können, sind wir froh, dass sie überhaupt auf zwei Beinen durch ihre Welt hüpfet und stolpert. Wir nehmen es mit Humor, und wenn ich es beschreiben sollte, würde ich sagen, Dijanas Gangbild wäre so, als ob ich ihr morgens ein Gläschen vom besten Selbstgebrannten in ihren Tee kippen würde.

Das sage ich den Leuten, die mich danach fragen, tatsächlich: »Ja, ja, sie bekommt jeden Morgen einen Schnaps, damit es läuft.«

Ich liebe diesen schwarzen Humor, den ich mir wohl in Innsbruck angeeignet habe. Er ist manchmal unterstes Niveau und kommt aus der letzten Schublade, aber so sind wir nun einmal. Und wieso sollte man auch nicht lachen, wenn einen das Leben schon ficken will?

Ich weiß schon seit etwa einem Jahr, dass Dijanas linker Fuß sich nicht ganz so schön entwickelt. Das bedeutet, dass heute deutlich zu sehen ist, dass Dijana links einen Sichelfuß hat. Über den Sommer haben wir das beobachtet, und sie viel barfuß laufen lassen, leider hat das die Fußfehlstellung allerdings nicht gebessert, und auch auswachsen wird es sich jetzt nicht mehr. Bei der letzten Hippotherapie hat mich Dijanas Physiotherapeut darauf angesprochen, und da wusste ich, dass es jetzt an der Zeit ist, zu handeln. Der Therapeut hat mir auch gleich einen guten Kinderorthopäden in einer nahen Stadt genannt, und eben deshalb musste ich heute zum Kinderarzt, um die Überweisung zu holen. Bürokratie muss auch in unserer verrückten Welt sein.